

Die Mauerbauer von heute

Autor(en): **Dürr, Baschi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **99 (2019)**

Heft 1072

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIE SICHT

Die Mauerbauer von heute

Vor ein paar Tagen feierte die Mauer einen runden Geburtstag. «The Wall» der britischen Rockband Pink Floyd, veröffentlicht am 30. November 1979, war ein sogenanntes Konzeptalbum. Die einzelnen Titel stehen nicht lose nebeneinander, sondern gehören thematisch zusammen und formen eine integrale Geschichte. Bereits vor einem Monat wurde mit viel Aufwand ein anderes Mauerjubiläum begangen:

Die am 9. November 1989 gefallene Berliner Mauer teilte bis vor dreissig Jahren die Welt in Ost und West. Anhaltend gab und gibt auch jene «Wall» zu diskutieren, deren unablässiger Ankündigung US-Präsident Trump zu wesentlichen Teilen seine Wahl zu verdanken hatte. Sind diese politisch indizierten Mauern ebenfalls «konzeptuell» und so auf beiden Seiten des Spektrums ein integraler Teil des jeweiligen Narrativs? Gegenüber rechts dürfte das kaum jemand bestreiten: Wer mehr reaktionär als konservativ die Angst vor dem Neuen und dem anderen bewirtschaftet, illustriert das kaum plumper, aber auch kaum besser als mit einer mittelalterlich anmutenden Mauer. Mörtel und Stein sollen die Unbill der Zeit draussen halten. Aber was ist mit den Mauern der Linken? Stand der «Antifaschistische Schutzwall» singulär, sozusagen als leider missratener, mehr zufällig auf der Platte gelandeter Titel, ganz ohne inneren Bezug zu den grossen Hits wie «Auferstanden aus Ruinen» oder «Brüder zur Sonne, zur Freiheit»? Das Gegenteil trifft zu: Der Sozialismus mündet immer in ein – letztlich eben auch physisches – Zusammenzwingen des Kollektivs, das dem einzelnen Menschen und seiner Freiheit vorangeht. Die Berliner Mauer 1961 bis 1989 wurde so zum Höhepunkt und zur hoffentlich letzten Tonspur der linkssozialistischen Platte in Deutschland. Denn Pink Floyd hatte natürlich recht: «We don't need no thought control!» Die offene, nicht eingemauerte Gesellschaft ist weiterhin zu verteidigen. Nicht nur gegen rechts nach aussen, sondern auch gegen links nach innen.

Baschi Dürr

ist Regierungsrat (FDP) und steht dem Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement vor. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

Sparscham

Kürzlich bin ich nach Konstanz gefahren. Zum Zahnarzt. Ich habe nur meinen engsten Freunden davon erzählt. Denn ich schämte mich deswegen. Zuerst habe ich mir eingeredet, dass ich mich bei Doktor Hager angemeldet habe, weil er Lachgas im Angebot hat (ich habe Angst vor Zahnärzten). Doch Herr Hager

hat mir das Lachgas in der ersten Sitzung überzeugend ausgedrückt, und danach gab es nichts mehr zu beschönigen: Ich bin zu einem deutschen Zahnarzt gefahren, um Geld zu sparen. Und ich stellte dabei fest, dass mir das peinlich ist. Seither frage ich mich: Warum eigentlich?

Weil ich mit einem Sparticket reiste, war ich eine Stunde zu früh da. In Konstanz' Gassen hörte ich fast nur Schweizerdeutsch: Ich war nicht die einzige, die aus Spargründen die Landesgrenze überquert hat. Aber offensichtlich die einzige, die sich dafür schämte: Die Shoppingtouristinnen wirkten jedenfalls sehr vergnügt.

Nun ist es das eine, wenn ich mich unwohl fühle, im Nachbarland Dienstleistungen oder Waren zu beziehen, die auch deshalb günstiger sind, weil die Menschen dort weniger verdienen – wobei ich ja selbst bei meinem deutschen Verlag ein deutsches Gehalt beziehe. Doch selbst in der Schweiz geniere ich mich, wenn ich kurz vor Ladenschluss nach Lebensmitteln mit dem roten 50-Prozent-Kleber Ausschau halte. Angeblich ist Sparsamkeit eine Tugend. Und doch habe ich Hemmungen, sie öffentlich an den Tag zu legen. Weil ich «Sparen» und «Schnäppchenjagen» mit «kein Geld haben» verbinde. Und «arm sein» will man ja nicht in einer erfolgsverwöhnten Gesellschaft wie der unseren, in der man gerne zeigt, was man hat. Es ist paradox, dass ich mich freier denn je fühle, seit ich weniger habe – und zugleich mein schweizerisches Denken nicht ganz ausschalten kann. Herr Hager wird mir nun eine Krone auf den abgebrochenen Zahn setzen, meine zweite. Die erste liess ich mir nach einer Hypnose von einer hochschwangeren Zahnärztin in Bangkok machen – aber das ist eine andere Geschichte...

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.